

Zeitgenössische Kunst im Kirchenraum – Partnerin oder Störfaktor?

Ein theologischer Impuls

Eine kleine Momentaufnahme zum Thema „Kunst und Kirche“ vorweg: Vergangenen Montag. Ich komme mit meiner Kollegin Michelle Grund in diese Kirche. Wir wollen uns für dieses Seminar die Kunstwerke ansehen. Wir gehen zielstrebig und gespannt auf das Kunstwerk am Altar zu. Zeitgleich mit uns nähert sich eine Gruppe Erwachsener der Installation. Skeptisch beäugen sie den umbauten Altar. Plötzlich bricht es aus einer älteren Dame heraus: „Was ist denn das für ein hässliches Ding! Was haben die denn hier gemacht! Ich kenne das anders, der richtige Altar ist da drunter. Und da hinten ist mein Taufbecken, da wurde ich getauft.“ Schimpfend geht sie um den Altar herum und entfernt sich dann.

Eine aktuelle Begegnung mit zeitgenössischer Kunst in der Kirche. Ein Beispiel, an dem sich zeigt: Kunst im Kirchenraum ist Störfaktor. Sie stört das Vertraute, irritiert die Blicke, bietet Anstoß. Offenbar hat die Frau in der Kirche etwas anderes erwartet. Einen vertrauten Raum, wie sie ihn seit ihrer Kindheit kennt. An dieser Kirche haften sehr persönliche Erinnerungen. Die Präsenz von Kunst in dieser Kirche hat – so vermute ich einmal – ein Gefühl von Heimat gestört. Ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, dass im vertrauten Kirchenraum Form annimmt. Positiv gewendet könnte man auch sagen: Die Kunst hat ins Bewusstsein gerufen, was der Kirchenraum für die eigene Biographie bedeutet. Er ist identitätsstiftend. An bestimmten Punkten und Übergängen in meinem Leben – Geburt, Erwachsenwerden, Ehe war ich umgeben und geschützt von diesem Raum.

Eine *Auseinandersetzung* mit der Kunst kam in dieser Begegnung nicht zustande. Ganz unvermittelt äußert die Dame ihre Gedanken: Das ist hässlich. Das gehört hier irgendwie nicht hin. Kunst bringt die gewohnte Wahrnehmung durcheinander und fragt gewachsene Identität an. Die kurze Szene mit der

älteren Dame transportiert ein bestimmtes Bild von Kunst und auch ein bestimmtes Bild von Kirche: Kirche wird als eine stabilisierende und bewahrende Institution gesehen. Sie ist Hüterin der Tradition und nicht Ort für Wahrnehmungsexperimente. Kirche bestätigt mich in meiner Identität, sie verstört nicht meine Identität. Bei all den Verunsicherungen und Entfremdungen, die die Gegenwart auslöst, findet sich in der Kirche ein Rückzugsort. Hier bleibt alles, wie es ist. Das, was mir heilig ist, darf nicht angetastet werden. Auch die *kulturellen* Strömungen der Gegenwart bleiben in dieser Sicht von Kirche außen vor. Die zeitgenössische Kunst hat dabei mit besonderen Berührungsängsten zu tun. Oft löst sie Ver-Störung aus, die nicht produktiv aufgenommen wird.

Die Rolle als Traditionshüterin kann man der Kirche nicht absprechen. Immerhin bewahrt sie seit über 2000 Jahren die Texte der Bibel, des Alten und Neuen Testaments. Wir haben ihn noch, den Urtext, weil er sorgsam bewahrt und immer wieder abgeschrieben wurde.

Allerdings wollen diese Traditionen nicht immer nur wiederholt und reproduziert, sondern immer wieder in die Gegenwart hinein gesprochen werden. „Was haben denn die biblischen Texte mit mir heute zu tun?“ werde ich als Pastorin oft gefragt. Ich kann nicht mehr so predigen wie noch vor 40 Jahren, denn die Lebenswelt hat sich verändert und der Glaube mit ihr. Glaube - christlicher, protestantischer Glaube - lebt in der Gegenwart, weltzugewandt, nicht weltabgewandt. Der Bezug auf die Gegenwart ist im Wesen von evangelischer Kirche begründet. Sie ereignet sich nach reformatorischen Grundsätzen immer wieder neu und geht nicht in bestimmten Formen auf – auch nicht in bestimmten Formen von Kirchenräumen. Kirche ist dort, so die Position der Reformation, wo das Wort Gottes verkündet und die Sakramente (Abendmahl und Taufe) gereicht werden. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, sagt Jesus. Das genügt. Kirchenräume sind allenfalls eine Momentaufnahme von der Präsenz

Gottes in der Welt und nichts anderes ist die *Organisationsform* der Kirche auch. „Kirche“ im evangelischen Sinne bedeutet, die Bibel immer wieder in die Gegenwart hinein zu sprechen und die Gegenwart von der Bibel her kritisch zu beleuchten. Kirche ist in ihrem Wesen auf Dialog angelegt. Daher ist auch der Dialog mit zeitgenössischer Kunst ein Wesenszug der Kirche wie der Dialog mit zeitgenössischer Musik, Film oder Literatur. Kirche kann nicht Kirche sein ohne im Moment zu leben, in der Gegenwart, im Gespräch.

Evangelische Kirche ist erkennbar an ihrer - kritischen und vor dem Hintergrund der Tradition geübten - *Zeitgenossenschaft*. Kunst kann Bestrebungen der Kirche *stören*, sich der *Zeitgenossenschaft* zu *entziehen*.

Dazu noch zwei Impulse aus der Bibel. Sie alle kennen das sogenannte „Bilderverbot“ aus dem Alten Testament: „Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen.“ Das Bilderverbot besagt nicht, dass man gar keine Bilder von Gott haben darf. Im Gegenteil: Die Bibel macht sich viele Bilder von Gott. Der brennende Dornbusch, aus dem Gott zu Mose spricht. Der sanfte Wind, den der Prophet Elia spürt, als er aus der Höhle tritt. Das Bilderverbot besagt, dass niemals ein Bild von Gott das endgültige ist. Wir haben unsere Bilder von Gott stets in ihrer Vorläufigkeit zu sehen. Gott ist präsent, er ist lebendig und zeigt sich oft dort, wo wir es nicht erwarten. Dieses Gottesbild, das alle festen Gottesbilder verneint, es ruft danach, wach für Gott zu werden. Ihn sehen zu lernen. Und es gibt keine bessere Schule des Sehens als die Kunst. Im Gespräch mit ihr werden wir dazu bewegt, unsere Bilder von Gott zu überdenken und zu erweitern. Kunst stört unsere Bilder von Gott. Sie macht uns wach, neu hinzusehen, wo er uns in diesem Moment begegnet.

Zweitens entnehme ich der Bibel das zentrale christliche Symbol: Das Kreuz. Jesus ist am Kreuz gestorben. Die Hoffnung, die seine Jünger in ihn gesetzt hatten, stirbt auf Golgatha. Mitten in seinem Tod lebt die Hoffnung aber wieder auf: Nach drei Tagen sehen ihn die Jünger, er ist auferstanden. Sie sind sich

sicher: Gott hat sich in Jesus gezeigt. Der Urimpuls des christlichen Glaubens ist die Verbindung der Gegensätze: Gott ist Mensch, er ist begraben und auferstanden. Christlicher Glaube lebt somit aus einer Paradoxie: Aus dem Tod entsteht Leben. Wir sind endliche Menschen und gehen doch nicht in der Endlichkeit auf, unser Leben ist von der Ewigkeit umfassen und darin aufgehoben. Als Christen können wir nicht im irdischen Leben - so wie es ist - verharren, wir dürfen nicht die Hoffnung verlieren, wir sind in einem ständigen „Unruhestand“. Nur wenn die Kirche bei der Suche bleibt nach den Spuren des Ewigen im Zeitlichen, nach dem Himmel auf Erden, nach Hoffnung in der Resignation, dann bleibt sie bei sich selbst. Diese Suche macht sie offen für die geistigen Strömungen, die sich ebenfalls be-unruhigen lassen von der Zeit. Offen für Partizipation an der vielschichtigen Gegenwart. Kirche ist nicht Kirche, wenn sie immer bleibt, wie sie ist und nicht mehr wahrnimmt, was noch nicht ist. Was noch zu ändern ist. Kunst ermutigt die Kirche, in ihre ureigenen Widersprüche hinein zu horchen, sich ihnen zu stellen. Denn gerade dort, wo Hoffnung, Liebe, Glaube gegen allein Anschein möglich wird, ist Kirche bei sich. Kunst stört die Versuche der Kirche, die Widersprüche in der eigenen Botschaft zu verschweigen oder zu verharmlosen. Kirche neigt oft dazu, zu sehr Harmoniekirche zu werden trotz der Botschaft vom Kreuz. Wobei natürlich nicht gesagt sein soll, dass ich in der Kirche keinen Trost zu erwarten habe. Noch bis in die Neuzeit waren über 90 Prozent aller künstlerischen Motive biblische Motive. Kunst war lange Zeit nicht Partnerin der Kirche, sie war „*ancilla ecclesiae*“, die Magd der Kirche. Wie auch andere Wissenschaften und Künste gelangte sie erst mit der Renaissance und Aufklärung zu einer Autonomie, wurde zum eigenständigen System der Weltdeutung und -darstellung. Die Kirche hat darauf größtenteils mit Bewahrung und Konservierung, mit Rückschritt und Restauration reagiert. Der Dialog mit der zeitgenössischen Kunst brach fast gänzlich ab. Kaum ein zeitgenössisches Werk fand dauerhaft Eingang in die Kirchen. Man kann das vielleicht am besten

beobachten an den vielen neogotischen und neoromanischen Kirchen um die Jahrhundertwende. Jugendstil ist dagegen ein vergleichsweise seltener Baustil für Kirchen. Die Motive der Bibel, sie wurden von den autonomen Künstlern weiter bearbeitet, aber eigenständig interpretiert, in neue Kontexte gestellt. Sie gehörten nicht mehr der Kirche und so störte die Kunst feste Interpretationen der Texte.

Erst in den vergangenen Jahrzehnten hat sich der Dialog wieder intensiviert. Kunst ist Partnerin geworden. Kirche stellt sich dem Dialog. Aber dieses Gespräch wird nur zum echten Dialog, wenn beide Partner ihre Autonomie wahren können. Beide Seiten müssen sich darauf einlassen, dass sie ihren Eigensinn haben und behalten. Die Kirche geht von der Bibel aus, die Kunst vom künstlerischen Subjekt. Das ist ein Unterschied. Die Kunst, die wir hier heute sehen, hat sich autonom am Kirchenraum entwickelt. Kunst hört auf, Partnerin zu sein, wenn sie verzweckt wird. Wenn sie nur illustrative Kunst ist. Wenn sie zum Glauben verhelfen soll und nur bestehende Wahrheiten, die die Kirche zu haben glaubt, bebildert. Kunst ist nicht automatisch religiös, wobei man dabei natürlich über den Begriff von Religion diskutieren kann. Natürlich gilt das auch umgekehrt: Auch die Kunst kann Kirche verzwecken, wenn sie ihre Räume zum Beispiel nur als Ausstellungsräume wahrnimmt. Eine Partnerschaft zwischen Kunst und Kirche funktioniert nur auf Augenhöhe. Natürlich liegt wie in jeder guten Partnerschaft auch das Risiko des Nichtverstehens, der andere bleibt immer ein Stück fremd, was ihn aber nicht weniger anziehend macht. Es sollte nicht unsere Absicht als Kirche sein, Kunst nach unseren Wünschen formen zu wollen oder von ihr die Erfüllung unserer Wünsche zu erwarten. Sie kann uns zur Partnerin werden in der Zeitgenossenschaft, die uns aufgetragen ist. Gemeinsam dienen wir uns nicht dem Zeitgeist an, bleiben aber in der Zeit und ihren Fragen. Ich möchte Kirche zur Partnerschaft mit moderner Kunst ermutigen: Sie ist nicht gefährlich – die Kunst. Sie stört nur. Unsere Neugier sollte größer sein als unsere Angst. Das

Gespräch mit der Kunst hält existentielle, vielleicht sogar spirituelle Erfahrungen bereit. Vorsicht: Kunst ist kein Medium für Spiritualität! Ein Bild oder eine Installation spricht andere Sinne an als ein Text. Erfahrung mit zeitgenössischer Kunst ist deshalb auch oft schwer in Worte zu fassen. Und sie ist meist anstrengend. Worte holen die Kunst niemals ganz ein. Deshalb tut es unserer wortlastigen Kirche auch manchmal gut, vor einem Kunstwerk zu verstummen. Dennoch rede ich weiter und komme ans Ende. Ich möchte auch wieder schließen mit einer Begegnung zwischen Kunst und Kirche, die sich für mich persönlich ereignet hat:

In dem Film „Exterminating Angel“ (Vernichtender Engel) von 1962 zeigt der spanische Regisseur Luis Bunuel (ich kann kein Spanisch) ein festliches Abendessen in der wohlhabenden Schicht einer großen Stadt. Man trifft sich in einem prunkvollen Stadtpalais. Die Schönen und Reichen feiern sich selbst. Aber als die Party vorbei ist, geht niemand nach Haus. Eine unsichtbare Grenze tut sich auf. Die Menschen können das Haus nicht verlassen. Sie bleiben über Wochen dort gefangen. Langsam bröckelt die bürgerliche Fassade, die Gäste beginnen sich gegenseitig zu zerstören. Die Gruppe kann das Haus erst verlassen, als sie alles auf Anfang zurückspult. Trotz der Erschöpfung müssen sich alle an den Moment erinnern, bevor sie eingeschlossen waren und das nachspielen. Die Grenze über windet sich in der Wiederholung des Anfangs. Die Kirche, so interpretiere ich, ist oft eingeschlossen in ihren eigenen Mauern, sie kann erst raus, wenn sie sich auf den Anfang besinnt: Bilderverbot, Tod und Auferstehung, Kreuz. Die Kunst macht der Kirche Mut zur Suche nach dem Anfang. Als Störfaktor und als Partnerin.